

Bernd G. Ulbrich

Der Novemberpogrom 1938 im Freistaat Anhalt

Im Rahmen eines KMG- Projekts zur Regionalgeschichte des Antisemitismus in Anhalt entstand das Buch „Nationalsozialismus und Antisemitismus in Anhalt. Skizzen zu den Jahren 1932 bis 1942“, Dessau 2005, das einen Beitrag zur wenig erforschten Regionalgeschichte des Nationalsozialismus, insbesondere auch seines spezifischen Rassenantisemitismus, leistet. Ihm ist der nachfolgende Text über den Novemberpogrom 1938 in dieser Region – einst ein Zentrum der jüdischen Reformbewegung und der christlichen wie jüdischen Aufklärung – entnommen.

1. Plünderungen, zerstörte Synagogen

Jüdische Einwohner sind für einige Orte in der Region Anhalt (Bernburg, Zerbst) schon im Mittelalter nachweisbar; zum Ausgang des Mittelalters wurden sie, wie in anderen Regionen auch, zumeist vertrieben. Eine den wirtschaftlichen Nutzen über tradierte antijüdische Vorbehalte stellende tolerante Landespolitik schuf im 17./18. Jahrhundert die Voraussetzung dafür, daß Anhalt eine Region mit intensivem jüdischem Leben werden konnte. Jüdische Gemeinden und damit Synagogen oder Betsäle gab es in Ballenstedt, Bernburg, Coswig, Dessau, Gernrode, Gröbzig, Großalsleben, Großmühlingen, Güsten, Harzgerode, Hecklingen, Hoym, Jeßnitz, Köthen, Leopoldshall, Nienburg, Oranienbaum, Radegast, Raguhn, Rosslau, Sandersleben, Wörlitz, Wulfen, Zerbst, möglicherweise noch in weiteren Orten.¹ Hauptsächlich mit dem Rückgang des Landjudentums und der Auflösung kleinerer Gemeinden im 19. Jahrhundert verloren viele Gebäude ihre ursprüngliche Funktion; sie wurden an Privatpersonen verkauft oder abgetragen. Das 1790/91 errichtete Synagogengebäude in Ballenstedt etwa wurde Anfang des 20. Jahrhunderts abgetragen, ebenso die seit 1806 bestehende Synagoge in Großmühlingen. Die 1826 in Nienburg entstandene Synagoge, ein klassizistisches Bauwerk, wurde noch im 19. Jahrhundert von der Gemeinde verkauft und dient seitdem als privates Wohnhaus. Nur ein Blendbogen an der Westseite des Gebäudes blieb von der ursprünglichen Gestaltung übrig.

Die noch bestehenden Synagogen und auch diejenigen ehemaligen Synagogengebäude, die als „jüdisches Haus“, als „Judentempel“ noch im Gedächtnis hafteten, wurden im Novemberpogrom 1938 Gegenstand des teils spontanen, größtenteils sehr organisierten antisemitischen „Volkszorns“. Bis auf zwei Ausnahmen – Gröbzig, Wörlitz – wurden sie geschändet, geplündert, zumindest teilweise zerstört, später abgetragen. Ausgebrannte Synagogenruinen waren auch in Anhalt sichtbares Abbild der antisemitischen Barbarei – und Mahnmal eines großen kulturellen Verlustes. Wie viele Synagogen während des Pogroms im Dritten Reich insgesamt zerstört wurden – darüber gehen die Angaben noch heute teils weit auseinander. Sicherheitspolizei-Chef Reinhard Heydrich nannte am 11. November in einem Bericht an Hermann Göring die Zahl von 191 in Brand gesteckten und weiteren 76 vollständig demolierten Synagogen.² Ismar Elbogen sprach schon in seinem 1944 erschienenen großen Geschichtswerk „Ein Jahrhundert jüdischen Lebens“ von mehr als 600

¹ Vgl. vor allem Holger Brülls: Synagogen in Sachsen-Anhalt, Berlin: Verlag für Bauwesen, 1998; Ulrich Knufinke, Katrin Kessler, Simon Paulus: Synagogenarchitektur in Anhalt – ein Überblick, in: Einblicke. Zwölf Essays und eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Anhalt, hg. v. Bernd G. Ulbrich, Dessau: edition RK, 2004, S. 235-260.

² Siehe Kurt Pätzold, Irene Runge: Pogromnacht 1938, Berlin: Dietz Verlag, 1988, S. 136.

angezündeten Synagogen.³ Avraham Barkai setzte die Zahl in einer 1988 veröffentlichten Untersuchung mit etwa 400 an.⁴ Neuere Publikationen des Synagogue Memorial Jerusalem gehen von über 1.400 zerstörten Synagogen und Betstuben aus.⁵

In Dessau war 1908 in der Steinstraße, als vierte nachweisbarer Synagogenbau in der Stadtgeschichte, ein vom bekannten Berliner Architekturbüro Cremer & Wolfenstein entworfener Neubau eingeweiht worden. Der Geldsegen der Julie von Cohn-Oppenheim Stiftung hatte den imposanten Neubau, mit angrenzendem Gemeindezentrum, möglich gemacht. Das Gebäude war in neoromanischen Formen gehalten, der großzügige, eindrucksvolle Innenraum nach gotischer Art gegliedert. Als sichtbares Zeichen der Assimilation prägte die hohe Kuppel mit goldenem Davidstern das Stadtbild mit. Dreißig Jahre lang war es die wichtigste Synagoge in Anhalt. In der Kantorwohnung im benachbarten Gemeindehaus wuchs der große Komponist Kurt Weill (1900-1950) auf, der als Sohn des Kantors und Religionslehrers Albert Weill (1867-1955) und seiner Frau Emma in Dessau geboren worden war. In der Synagoge fand am 7. September 1929, im Rahmen der Feierlichkeiten zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Moses Mendelssohn ein großer Festgottesdienst statt, an dem, wie auch schon bei früheren Anlässen, die Repräsentanten der Stadt Dessau, des Herzogshauses und des Landes Anhalt teilnahmen. Im Rahmen der damaligen Festlichkeiten wurde auch eine Moses-Mendelssohn-Stiftung zur Förderung der vernunftgeleiteten wissenschaftlichen Forschung ins Leben gerufen, zu deren Kuratorium Mendelssohns Nachfahren Franz von Mendelssohn und Robert von Mendelssohn sowie herausragende Persönlichkeiten wie Albert Einstein, Max Liebermann, Arnold Zweig, Max Planck, Eduard Spranger, Hugo Junkers, Walter Gropius, Dessaus Oberbürgermeister Fritz Hesse gehörten. Neue Impulse der Humanität und Toleranz sollten von Mendelssohns Geburtsstadt Dessau ausgehen.

In den Nachmittags- und Abendstunden des 9. November 1938 wurden die Synagoge und das Gemeindezentrum geplündert und in Brand gesetzt.⁶ Die Feuerwehr beschränkte sich darauf, das Übergreifen des Feuers auf die Nachbargebäude zu verhindern. Plünderer stolzierten mit erbeuteten „Trophäen“ durch die Stadt. Dem Gemeindeglied Josef Schuber gelang es, eine Thora-Rolle aus der brennenden Synagoge zu bergen und sie 1939 mit nach Palästina zu nehmen. Die Ruine wurde eingezäunt und später abgetragen. Es gibt nur ganz wenige Dokumente, die daran erinnern.

In Bernburg, wo eine Synagoge („Judenschule“) schon für das späte Mittelalter genannt wird, war der letzte Synagogenbau der Stadtgeschichte 1835 eingeweiht worden. Das schlicht gehaltene Gebäude stand im Hofbereich des Grundstücks Breite Straße Nr. 14, im Zentrum der Altstadt. Im von einem blau ausgemalten Tonnengewölbe überspannten Innenraum gab es eine zweigeschossige Frauenempore, eine traditionelle achteckige Bima, aber auch, neben dem Thoraschrein, die für reformorientierte Gemeinden charakteristische erhöhte Kanzel mit Baldachin. Ein großes dreigeschossiges Vorderhaus, in dem der Rabbiner, der Lehrer und weitere Gemeindeangestellte ihre Wohnungen hatten, verdeckte die Synagoge zur Hauptstraße hin. Die Einweihungspredigt hatte der weit über Bernburg hinaus bekannte, auch

³ Ismar Elbogen: Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums, hg. v. Ellen Littmann, Frankfurt am Main 1967, S. 595.

⁴ Avraham Barkai: „Schicksalsjahr 1938“. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, in: Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, hg. v. Walter H. Pehle, Frankfurt am Main 1988, S. 113.

⁵ Siehe Meier Schwarz, Karin Lange: Zur Tradierung falscher Opferzahlen: „Die „Kristallnacht“-Lüge, www.hagalil.com.

⁶ Siehe die ausführlichen Darstellungen in Werner Grossert: Geschichte der Dessauer Juden. Verfolgung, Vertreibung, Deportation 1933-1945, Dessau 2004; Bernd G. Ulbrich: Antisemitismus in Dessau, Dessau 2004.

von den Landesherren hochdekorierter Landesrabbiner von Anhalt-Bernburg, Dr. Salomon Herxheimer (1801-1884), gehalten.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde die Bernburger Synagoge geplündert und niedergebrannt. „Meine Mutter erzählte oft“ – so erinnert sich eine Zeitzeugin – „vom 9. November 1938. Der Tempel wurde vom Buschweg her geplündert. Teppiche und Wertgegenstände wurden mit einem Lastwagen abtransportiert. Als der Tempel lichterloh brannte, wurde meine Mutter geweckt und lief über den Hof, um einzuschreiten. Einer hat sie mit einer Axt bedroht und geschrien: „Du altes Judenweib, du bist genau nicht besser als die anderen!“ Mein Bruder hat sie zurückgehalten.- Der Tempel ist völlig ausgebrannt. Die Feuerwehr war da, durfte aber nicht löschen. – Später wurde meine Mutter im Rathaus befragt, was sie gesehen habe. Ein Verfahren wurde nicht eröffnet.“⁷ 1987 wurde das marode gewordene ehemalige Rabbinerhaus abgerissen. Nur eine im Jahr 2000, auf Initiative der Arbeitsgruppe „Juden in Bernburg“ aufgestellte Informationstafel erinnert heute an die Geschichte dieser Stätte.

In Zerbst, wo schon 1324/5 ein „Judenwinkel“ und ein „Judenkever“ (Friedhof) erwähnt werden, wurde 1905, ebenfalls durch Mittel der Dessauer Cohn-Oppenheim-Stiftung, nach Abriß des baufällig gewordenen Vorgängers ein Synagogenneubau möglich. Das im neoromanischen Stil gehaltene schlichte Gebäude an der Wolfsbrücke grenzte an das gleichzeitig errichtete Kantorhaus. Es war ein über „einem fast quadratischen Grundriss aus rötlichen Backsteinen errichteter Zentralbau. Schmuckelemente waren blau glasierte Ziegel zur Verblendung von Sims und Fensterleibungen. Das Dach wurde von einem helmförmigen Türmchen, einer sog. Laterne bekrönt. Die beiden Seitenfassaden waren von großen rosettenartigen Rundfenstern durchbrochen. Auch die Westfassade öffnete sich durch ein solches Fenster, dem beiderseits kleinere Rundfenster zugeordnet waren. Darunter stand an der Außenwand auf Hebräisch und Deutsch: „Dieses Haus ist ein Bethaus für alle“, entsprechend Jesaja 56,7.“⁸ Der Innenraum wurde von einem großen radförmigen Kronleuchter erhellt. An der Westwand befand sich eine separate Empore für die Frauen. Eine Orgel war nicht vorhanden. Die Zerbster jüdische Gemeinde hatte zu Beginn der NS-Zeit noch 92 Mitglieder.

Während des Pogroms wurde auch die Zerbster Synagoge geschändet und ihr Inneres weitgehend verwüstet. Die Täter waren „stadtbekanntes Rowdies und Schläger. Sie gehörten größtenteils der SA an, traten bei diesen Schandtaten aber in Zivil auf, da sie die „kochende Volksseele“ verkörpern sollten.“⁹ Wegen der Nähe benachbarter Gebäude setzte man die Synagoge nicht in Brand. „Das Ausmaß der Verwüstung war jedoch auch ohne Feuersbrunst erschütternd. Die bleiverglasten Fenster waren zerschlagen. Die Scherben bedeckten den Fußboden des Innenraums und die Straße vor dem Gebäude. Das Gestühl war zerhackt. Der Thoraschrein war leer, das Vorbeterpult zertrümmert. Die Thorarollen lagen aufgerollt, zerrissen und mit Teer und Kot besudelt zwischen Scherben und Bankteilen in der Synagoge verstreut. Der Thoravorhang lag in Fetzen und beschmutzt auf dem Boden. Der Kronleuchter war heruntergerissen und ebenfalls zerstört.“¹⁰ Der Kantor der Zerbster Kultusgemeinde, Leopold Spier - er starb Ende 1942 in Theresienstadt -, soll die Reste der Thorarollen an sich genommen und nach jüdischem Brauch beerdigt haben. Das an die Synagoge angrenzende Gemeindehaus wurde ebenfalls demoliert und geplündert. Es diente später den in Zerbst

⁷ Dietrich Bungereth: Spurensuche, a.a.O., S. 71.

⁸ Walter Briedigkeit: Erinnerungen an die Zerbster Jüdische Gemeinde, in: Anhalt, deine Juden..., hg. v. Bernd G. Ulbrich (Schriftenreihe der Moses Mendelssohn Gesellschaft Dessau e.V., 13), Dessau 2002, S. 93.

⁹ Ebenda, S. 94 f.

¹⁰ Ebenda, S. 94.

gebliebenen jüdischen Einwohnern als letzte Wohnstätte vor der Deportation in die Vernichtungslager. Nach Enteignung der jüdischen Gemeinde wurde das Synagogengebäude umgebaut und in den nächsten Jahren vom Deutschen Roten Kreuz genutzt. Beim die alte, baulich sehr schöne Stadt Zerbst zerstörenden Bombenangriff vom 16. April 1945 wurde das Haus durch Volltreffer völlig zerstört. Seit 1993 gibt es an dieser Stätte, an einem jetzt hier befindlichen Wohnhaus, eine Gedenktafel.

Die dritte und letzte, ebenfalls in neoromanische Formen gehaltene, Synagoge in Köthen wurde 1890/91 nach Entwürfen des Berliner Architekten Hagemann errichtet. Auch sie wurde durch das Kantorhaus zur Straße hin verdeckt. Die Gestaltung des Innenraums – Toraschrein und Bima im Osten, die Bankreihen daraufhin ausgerichtet - folgte dem reformierten Ritus. Für die Frauen gab es eine dreiseitig umlaufende Empore. Ein turmartiger Aufsatz mit Zwiebelhaube war das markanteste äußere Merkmal des Gebäudes. Der Kaufmann Isidor Schönfeld, der Rabbiner Leon Baneth, Sohn des bedeutenden Talmudgelehrten und Rabbiners Eduard Baneth (1855-1930), Prof. Dr. Walter Roth, Chefredakteur der „Deutschen Chemiker-Zeitung“, sowie der beliebte Kantor Goldwasser waren die prägenden Persönlichkeiten der letzten Generation der traditionsreichen jüdischen Gemeinde von Köthen.

In der Nacht vom 9. zum 10. November, parallel zur Plünderung zahlreicher Geschäfte und Wohnungen und zur Verhaftung der jüdischen Männer, wurde die Synagoge geschändet, geplündert und in Brand gesetzt. Köthens tonangebender Antisemit Theodor Hofmann kommentierte es zynisch in der von ihm geleiteten Zeitung „Der Mitteldeutsche. Köthener Tagespost“: „In vorletzter Nacht wurden die Geschäfte der Köthener Juden und die Synagoge von empörten Volksgenossen gestürmt und zerstört. Der Zorn der Köthener Bevölkerung über die unerhörte Freveltat der jüdischen Mordpest hatte sich in spontanen Demonstrationen ausgewirkt. Die Köthener Bevölkerung ist froh darüber, daß nun endlich in Köthen die letzten jüdischen Geschäfte ihre Pforten geschlossen haben. (...) Einst mochten sie (die jüdischen Einwohner Köthens – B.U.) wännen, in Köthen ein kleines Jerusalem aufzutun zu können, heute mögen sie begreifen, daß die Köthener keine Lust haben, mit Juden zusammen in einer Stadt hausen zu müssen! Einst wolltet ihr uns Nazis vertilgen, heute rufen wir euch zu: Verschwindet! Und zwar möglichst plötzlich! Für euch ist kein Raum mehr unter uns! Unser ist der Sieg!“¹¹ Die gleiche Ausgabe der Zeitung veröffentlichte, der Pogromstimmung weitere Nahrung gebend, die Namen und Adressen aller noch in Köthen lebenden Juden. Die Ruine der Synagoge wurde 1939 abgetragen.

Die Synagoge in Coswig, ein schlichter Fachwerkbau mit Walmdach, wurde im Jahre 1800 in der Domstraße errichtet. Bei einem Umbau wurden 1904 zwei der Außenwände in Massivbauweise ersetzt und ein Vorraum angefügt. Im Innenraum gab es im Westteil eine von zwei Säulen getragene Frauenempore. Die Bima befand sich zentral in der Mitte des Raumes, was auf die orthodoxe Ausrichtung der Gemeinde hinwies. Hier wirkte als Kantor Gerson Cohen, der wegen seine Beliebtheit auch unter den nicht-jüdischen Einwohnern fast Ehrenbürger der Stadt geworden wäre. Sein Sohn Hermann Cohen (1842-1918), einer der großen deutsch-jüdischen Philosophen seiner Epoche, vertrat den Vater gelegentlich beim Lesen aus der Tora. Die jüdische Gemeinde bestand nur aus wenigen Familien – 1824 werden 11 Familien erwähnt -, maximal aus 60 bis 70 Personen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Gemeindemitglieder beständig ab. 1933 lebten, der anhaltischen Volkszählung vom 16. Juni d. J. zufolge, nur noch 9 Juden in der Stadt.

¹¹ 75 Juden wohnen in Köthen, in: Der Mitteldeutsche – Köthener Tagespost, 11. November 1938.

Im Novemberpogrom wurde in Coswig das Warenhaus von Max Maerker in der Friederikenstraße, nachdem ein Jugendlicher das Schaufenster mit einer Eisenstange eingeschlagen hatte, vollständig geplündert. Max Maerker soll noch im gleichen Jahr verstorben, seine seitdem die Öffentlichkeit ängstlich meidende Schwester soll 1939/40 verhaftet worden sein. Die Witwe Herta Heimann verzog aus Coswig, fand in Berlin Unterschlupf und überlebte die NS-Zeit. Der wegen „Rassenschande“ inhaftierte Heinz Rheinhold, Direktor der Coswiger Kieselgurwerke, wurde 1942 deportiert und umgebracht. Der jüdische Friedhof des Ortes wurde 1938-1940 zerstört; die Grabsteine wurden zerschlagen oder von ortsansässigen Steinmetzen entwendet. Die bis etwa 1928 für Gottesdienste genutzte Synagoge wurde im Pogrom verwüstet. Jugendliche versuchten, im Gebäude Heu und Stroh anzuzünden, was jedoch nicht gelang. Die Eingangspforte zum Grundstück wurde daraufhin mit einer Kette verschlossen. Das Gebäude wurde 1939 abgetragen, wobei die Coswiger Stadtverwaltung, nach Verhandlungen mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Dessau, das Grundstück übernahm.¹² 1950 wechselte das Grundstück, gemäß Befehl 82/1948 der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, in den Besitz des Landesverbandes jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt. Seit dem 4. Juli 2001. Hermann Cohens Geburtstag, befindet sich an dieser Stelle eine Gedenktafel.

Die Muldestadt Jeßnitz war im frühen 18. Jahrhundert durch die hier ansässige, vom Dessauer Hoffaktor Moses Benjamin Wulff begründete hebräische Druckerei als Stätte jüdischer Geisteskultur berühmt geworden. Das an einem wichtigen alten Handelsweg gelegene Städtchen war zudem ein wichtige Station für durchreisende Geschäftsjuden, aber auch für den ebenfalls von Moses Benjamin Wulff begründeten Post-, später auch für den von Samuel Heymann geleiteten Zeitungsverkehr.¹³ Im Jahre 1818 zählte man in Jeßnitz 153 Juden unter insgesamt 2.237 Einwohnern. Der Kommerzienrat Isidor Herz war Bürgermeister und Ehrenbürger der Stadt. Eine neue, geräumige Synagoge in der Langen Straße, hinter dem Kantorhaus gelegen und doch im Stadtbild deutlich sichtbar, wurde am 15. November 1865 feierlich eingeweiht. Der in neomaureschen Formen gehaltene stattliche Bau besaß einen markanten, durch Lisenen in drei Felder gegliederten Eingangsgiebel mit Rundbogenfriesen.

Zur Volkszählung am 16. Juni 1933 registrierte man in Jeßnitz noch 29 Juden. Am 9. November 1938 demolierten Jeßnitzer SA- und SS-Leute, in Zivilkleidung, die Kurz- und Wollwarengroßhandlung und die Privatwohnung der Familie Herz in der Leopoldstraße, ebenso die Drogerie von Erich Maute in der Adolf-Hitler-Straße. Alle jüdischen Einwohner wurden zur Polizeiwache gebracht, wo sie die Nacht verbringen mußten.¹⁴ Auf Befehl von NSDAP-Bürgermeister Gustav Hölzke mußten sie dort für ein Siegerfoto antreten. Den damals 34jährigen Fritz Herz schleppte man für zwei Monate ins Lager Buchenwald. In den Abend- und Nachtstunden des gleichen Tages wurde die Jeßnitzer Synagoge geplündert und abgebrannt. Die meisten jüdischen Einwohner von Jeßnitz wurden in den Vernichtungslagern umgebracht. Vier Jeßnitzer Frauen und Männer wurden im November 1942 nach Theresienstadt, sieben im April 1942 oder März 1943 in ein anderes Lager des Ostens deportiert.¹⁵ Die ebenfalls – im Februar 1945, von Frankfurt/Main – nach Theresienstadt deportierte Hedwig Hammermann hat die NS-Zeit überlebt.¹⁶ Sie war gemeinsam mit ihrem Ehemann Joseph Hammer und ihrer, ebenfalls in Jeßnitz lebenden Bekannten Margarete

¹² Stadtarchiv Coswig: Schreiben der Stadtverwaltung Coswig an den Landrat in Zerbst, 7. Juni 1939.

¹³ Friedrich Rappsilber: Die Juden in Jeßnitz, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 28. April 1933.

¹⁴ „Wie einst in Jeßnitz“, in: Freiheit, Halle 16. Februar 1960; Geschichte der jüdischen Gemeinden in Sachsen-Anhalt, hg. v. Landesverband Jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt, Wernigerode 1997, S. 166-170.

¹⁵ Stadtarchiv Jeßnitz: Schreiben des Bundesarchivs Berlin an Bürgermeister Helmut Ernst vom 7. September 1998.

¹⁶ Central Database of Shoah Victims' Names Yad Vashem, www.yadvashem.org.

Senger am 6. August 1940 in Dessau wegen „fortgesetzten absichtlichen Abhörens ausländischer Sender“ zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen zwischen acht und 18 Monaten verurteilt worden.¹⁷

Die Synagoge der ebenfalls sehr traditionsreichen jüdischen Gemeinde von Sandersleben wurde 1830 feierlich eingeweiht. Landesherr Herzog Leopold Friedrich von Anhalt-Dessau (1794-1871) hatte mit einem Geldgeschenk von 800 Talern für den Neubau seine Dankbarkeit bekundet, waren doch Sanderslebens Juden als Händler und Steuerzahler seit Generationen eine Stütze der Landesökonomie. Der Entwurf des Synagogenbaus stammte aus dem herzoglichen Bauamt in Dessau. Ein Schackstedter Maurermeister und ein Sanderslebener Zimmermann führten ihn aus. Es entstand ein gestreckter Saalbau mit Satteldach und einem schönen klassizistischen Schaugiebel mit abschließenden Zinnen an der Eingangsseite. Zur Einweihungsfeier erklangen deutsche und jüdische Gesänge – ein Zeichen dafür, dass sich die Gemeinde zum reformierten Ritus bekannte.¹⁸ In der NS-Zeit waren von der einst mehr als 180 Mitglieder zählenden Gemeinde nur noch wenige Personen übrig geblieben. Die Gemeinde war verarmt. Die wichtigsten Geldquellen - Mittel aus der Dessauer Julie von Cohn-Oppenheim-Stiftung und staatliche Beihilfen - waren durch die Inflation und durch die nach der Revolution 1918 eingeführte Trennung von Staat und Kirche versiegt. Das gegenüber der Synagoge gelegene jüdische Schulhaus hatte die Gemeinde verkaufen müssen. Auch einen Kantor konnte man nicht mehr bezahlen; zu den hohen Feiertagen halfen die Nachbargemeinden aus dem preußischen Hettstedt oder Gerbstedt aus, damit der Gottesdienst in traditioneller Weise abgehalten werden konnte.¹⁹ Das mehr und mehr baufällig gewordene Synagogengebäude konnte dank wohlthätiger Spenden im Sommer 1933 restauriert werden.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde die Sanderslebener Synagoge geplündert und in Brand gesteckt. Die Feuerwehr schützte die Nachbarhäuser, rettete aber auch hier nicht die brennende Synagoge. Sanderslebens Bürgermeister Frenzel berichtete dem Anhaltischen Kreisamt in Bernburg, Abteilung Inneres, am 11. November 1938: „Die Inneneinrichtung der jüdischen Synagoge ist in den Morgenstunden des 10.11.1939 von unbekanntem Tätern zerstört worden. Als der Unterzeichnete mit dem Herrn Landrat 0.10 Uhr sich unterhielt, war an dem jüdischen Geschäft Adler und der jüdischen Synagoge nichts geschehen. Der Unterzeichnete hatte angeordnet, daß der Nachtwachtmann seinen Dienst lediglich darauf zu beschränken hatte, daß die Gebäude der Synagoge und das Geschäft des Adler bewacht würde. In einem kurzen Augenblick, als der Nachtwachtmann nicht an der Synagoge gewesen ist, ist alsdann gegen 0.20 Uhr ein Brand in derselben ausgebrochen und hat die Synagoge soweit zerstört, daß nur noch die Umfassungsmauern stehen. Die Feuerwehr ist sofort alarmiert und hatte vollauf zu tun, die Nachbargebäude zu schützen und auch nach Möglichkeit den Brandherd selbst zu bekämpfen.“²⁰

Die Opfer sollten auch hier noch den finanziellen Schaden haben. Bürgermeister Frenzel verlangte von der jüdischen Gemeinde 750 Reichsmark Abbruchkosten. Hermann Adler, der

¹⁷ Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau (LHASA, DE), Kreisdirektion Dessau-Köthen, Nr. 646, fol. 133.

¹⁸ Vgl. Eine 100jährige Synagoge in Anhalt, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 9. Januar 1931; Peter Puschendorf, Sandersleben, in: Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, hg. v. Jutta Dick und Marina Sassenberg, Potsdam 19098, S. 174-181; ders., Juden in Sandersleben: Das Ende der Gemeinde und die Zerstörung ihrer Synagoge durch die Nationalsozialisten, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde, 9. Jg., Köthen 2000, S. 97-104. Der Vorgänger dieses Synagogengebäudes stand seit 1743 an gleicher Stelle.

¹⁹ Max Goldstein: Sandersleben, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 25. April 1930.

²⁰ LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 111.

Vorsteher der jüdischen Gemeinde, erklärte in Abstimmung mit der Reichsvertretung der deutschen Juden, die Gemeinde werde den Abbruch selbst übernehmen. Der Bürgermeister drängte in einem Schreiben an den Bernburger Landrat auf Beschleunigung dieses Vorgangs: „Der Abbruch der Synagogenreste ist im Interesse der öffentlichen Sicherheit unbedingt erforderlich. Ich bitte daher dem Vorsteher der jüdischen Kultusgemeinde Sandersleben, dem Juden Israel Hermann Adler, jetzt wohnhaft in Köln a. Rh. Brüsselerstraße 89 von dort ein erhöhtes Zwangsgeld anzudrohen, da die hiesigen Zuständigkeitsgrenzen erschöpft sind.“²¹ Endlich sei der Judentempel dem Erdboden gleichgemacht, frohlockte die Zeitung „Der Mitteldeutsche“ am 5. Juli 1939. „Gestern noch reckte sich der erst vor einigen Jahren frisch geputzte Giebel mit seiner vielsagenden Inschrift gen Himmel. Heute ist er verschwunden. Nur kurze Zeit wird es dauern, dann sind auch die letzten steinigen Überreste verschwunden. Ein schöner freier Platz wird entstehen und die anliegenden neuen Siedlungshäuser werden nicht böse sein, jetzt auch etwas von der Sonne zu haben.“²² Doch die Zeitung frohlockte wohl etwas zu früh: Der endgültige Abbruch verzögerte sich wegen Mangels an Arbeitskräften, heißt es in einem Schreiben des Bürgermeisters am 6. Oktober 1939 mit Bedauern.²³ Heute sind in Sandersleben nur noch Reste des jüdischen Friedhofs als bauliches Zeugnis der jüdischen Geschichte vorhanden.

2. Die Rettung der Gröbziger Synagoge

Die imposante Gröbziger Synagoge geht auf einen Bau vom Ende des 18. Jahrhunderts zurück, der 1859/60 gründlich umgestaltet wurde. Sie befindet sich auf einem Grundstück mit dem Rabbiner- und mit dem Schulhaus und ist über den Hof zu betreten. Im Eingangsbereich auf der Westseite gelangt man über eine Treppe zur von vier hölzernen Säulen getragenen Frauenempore. Der Innenraum, mit Bima und Thoraschrein im Osten, ist von einem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt. Der große Sprachgelehrte Chajim Steinthal (1823-1899), Gröbzig's berühmtester Bürger, beschreibt das Gebäude liebevoll in seinen Erinnerungen. Steinthals Lehrer an der Gröbziger Judenschule, Baruch Herzfeld, war einer der ersten jüdischen Bürgermeister in Deutschland. Wegen des hohen prozentualen Anteils der Juden an der Gesamtbevölkerung, zeitweilig 15-20 %, wurde Gröbzig im Volksmund „Judengröbzig“ genannt. Für Gröbzig's Ruf als regionales Handelszentrum war das Wirken der jüdischen Kaufleute von entscheidender Bedeutung.

1933 gab es in Gröbzig noch elf, 1935 noch neun jüdische Einwohner.²⁴ Im Jahre 1934 schloss die jüdische Gemeinde mit der Stadt einen Vertrag ab, wonach das Synagogengebäude von der Stadt übernommen, von dieser auf eigene Kosten renoviert, unter Denkmalschutz gestellt und als Heimatmuseum eingerichtet wurde. Einen Teil des Gebäudekomplexes nutzte die jüdische Gemeinde weiterhin für ihre Zwecke. Die Mehrzahl der Thorarollen und Kultgeräte wurde im Frühjahr 1935 dem Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden Anhalts nach Dessau überstellt; sie wurden mit Zerstörung der großen Dessauer Synagoge im Novemberpogrom vermutlich vernichtet. Am 10. November 1938 erschienen in Gröbzig SS-Männer aus Köthen und erkundigten sich, warum die Synagoge nicht zerstört worden sei.²⁵ Die Museumsleiter Otto Hohmann (1900-1962) und Friedrich Fuchs (1888-1955) erklärten ihnen, daß das Gebäude städtisches Eigentum sei und

²¹ Ebenda, fol. 116 RS.

²² Ebenda, fol. 117.

²³ Ebenda, fol. 123.

²⁴ Erich Hobusch: Synagoge Gröbzig, gerettet und bewahrt, Gröbzig 1984, S. 31.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 40; Fritz A. Jahrmarkt, Otto Kappes (Hg.): Geschichte der Stadt Gröbzig, Gröbzig 2000, S. 138-141.

als Heimatmuseum diene. Sie versteckten auch die im Gebäude verbliebenen jüdischen Kultgeräte und retteten sie dadurch über die NS-Zeit. Alle an die jüdische Kultur erinnernden Inschriften mußten überklebt oder überpinselt werden. Als dies geschehen war, erklärte Gröbzig's Bürgermeister, um „umherschwirrende Gerüchte über eine Zerstörung des ehemaligen Synagogen-Gebäudes“ zu beruhigen, in einer öffentlichen Bekanntmachung: „Durch die Beseitigung der jüdischen Inschriften und des Davidsternes an dem noch von der israelitischen Kultusgemeinde benutzten Teile der früheren Synagoge ist der größte Anlass zur Erregung öffentlichen Aergernisses beseitigt. (...) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass das Gebäude kostenlos in den Besitz der Stadt und damit der deutschen Volksgemeinschaft kommt. Es wäre sinnlos, Werte zu beschädigen, die unserer Gemeinde einmal zu Gute kommen.(...) Sollten wider Erwarten doch noch Beschädigungen vorkommen, so kann angenommen werden, dass es sich um verantwortungslose und gegen den Nat. Soz. eingestellte Elemente handelt, die ich dann ohne Ansehen der Person rücksichtslos zur Bestrafung bringen würde.“²⁶

Gröbzig's SA-Männer planten – darauf zielt wohl auch die letzte Bemerkung im soeben zitierten Schreiben - dennoch einen Anschlag auf das Gebäude, der aber durch rechtzeitiges Einschalten der Ortspolizei verhindert werden konnte. Die Gröbzig's Synagoge wie auch der außerhalb des Ortes gelegene jüdische Friedhof konnten auf diese Weise 1938 gerettet werden und bilden heute ein in seiner architektonischen Komplexität - mit ehemaligem Kantorhaus und Judenschule - einzigartiges Museum.

3. Rettung und Plünderung des Wörlitzer Judentempels

Bei einer Umgestaltung des Marktplatzes hatte das Gotteshaus der etwa seit 1680 in Wörlitz ansässigen jüdischen Gemeinde weichen müssen. Daraufhin überließ Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740-1817) einen von seinem Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736-1800) und auf seine Kosten 1789/90 am Ufer des Wörlitzer Sees erbauten Rundtempel der jüdischen Gemeinde zur Nutzung. Der am Vorbild des römischen Vestatempels orientierte klassizistische Bau war im Kontext der Wörlitzer Gartenanlagen wirkungsvoll platziert und symbolisierte in der Folgezeit für viele Besucher die sich auch auf die jüdischen Untertanen erstreckende Toleranz und Humanität des Aufklärungsfürsten. Die relativ kleine Gemeinde der Wörlitzer Juden – 1830 wurden unter 1867 Einwohnern 126 Juden gezählt, seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm ihre Zahl stetig ab - hielt in diesem Gebäude, in dessen Kellergeschoss Erdmannsdorff auch eine Mikwe hatte einbauen lassen, bis etwa 1910 ihre Gottesdienste ab. In späteren Jahren nutzte die Dessauer Kultusgemeinde die Synagoge; hauptsächlich fand hier alljährlich eine Theodor Herzl (1860-1904) gewidmete Gedenkfeier der auch in Anhalt zunehmenden Anhängerschar der zionistischen Bewegung statt.

In der Nacht vom 10. zum 11. November 1938 sollte auch dieses, nicht mehr als Synagoge genutzte und seit Sommer 1937 einer vom anhaltischen Herzogshaus bei seiner Abdankung 1918 initiierten Kulturstiftung (Joachim-Ernst-Stiftung) überlassene Gebäude in Brand gesetzt werden. Der Wörlitzer Gartendirektor Hans Hallervorden (1873-1971), der einen Hinweis auf diese Vorhaben erhalten hatte, wusste es durch mutiges Eingreifen zu verhindern. Hallervorden selbst schilderte die Ereignisse jener Nacht in einem am 4. November 1945 nachträglich verfassten Bericht wie folgt: „Ich unternahm um 11 Uhr nachts einen Kontrollgang, leider allein und ohne Waffe; ich durchstreifte zunächst die Anlagen um das

²⁶ Bekanntmachung des Bürgermeisters vom 22. 11. 1938, zitiert in Hobusch, a.a.O., S. 49.

Schloß, fand dort aber nichts Verdächtiges. Als ich dann zur Synagoge kam, bemerkte ich im Dunkeln plötzlich eine Gestalt auf dem Podest, nachdem mich ein schwacher, aus der einen Spalt breit offenen Haupttür fallender Lichtschein dorthin gelockt hatte. Im Licht meiner Taschenlampe erkannte ich den Kaufmann Ruppel, der mich wohlmeinend warnen wollte, indem er flüsterte: „Pst! Es sind zwei drin!“ Damit verschwand er im Dunkeln. Im Innern sah ich einen Mann stehen, der trotz meines Anrufes und meiner Aufforderung herunterzukommen unbeweglich stehen blieb und sich den Mantel vor das Gesicht hielt. Ihm den Mantel fortzuziehen gelang mir nicht. Ich glaube mich aber nicht zu täuschen in der Annahme, daß dieser Mann der damals vorzugsweise im Büro des Wörlitzer Forstmeisters beschäftigte Förster war, dessen Name mir entfallen ist. Von der zweiten Person, die sich wohl oben befand, war nichts zu bemerken. Die Holzterrasse war von oben bis unten mit Hobelspänen und kleinen Holzstückchen belegt. Am Fuße der Treppe stand ein großer Behälter mit Benzin. Ich wiederholte meine Aufforderung, indem ich darauf hinwies, daß der Vestatempel längst keine Synagoge mehr sei, daß er vielmehr auf Veranlassung des Staatsministeriums und im Einvernehmen mit der Jüdischen Kultusgemeinde in Dessau von allen rituellen Dingen befreit, außen und innen neu gestrichen und instandgesetzt sei, und daß somit jeglicher Grund zur Ausführung der geplanten Aktion entfalle. Da der Mann durch nichts zu bewegen war, seinen Platz zu verlassen, ich ihm aber allein und ohne Waffe nicht zu Leibe gehen konnte, versuchte ich nun die Tür von außen zuzuhalten. Hierbei kam mir die durch den Lichtschein angelockte sehr mutige Frau Köpke zu Hilfe, die sich auf dem Nachhausewege von einer Versammlung befand. Nun versuchten die beiden Männer von innen die Tür aufzureißen, was ihnen nach längerem Hin-und-Her gelang; sie sprangen in gewaltigen Sätzen ins Freie und verschwanden unerkant im Dunkel in der Richtung Kirchgasse. Meine Verfolgung blieb erfolglos.²⁷

Für den Gartendirektor hatte die Verhinderung der Brandstiftung unangenehme Folgen. Am 11. November erstattete er dem Dessauer Regierungsrat Karpe, Vorstandsmitglied der Joachim Ernst-Stiftung, zunächst telefonischen und dann schriftlichen Bericht. Noch am gleichen Tage musste er im Wörlitzer NSDAP-Parteilokal, wohin er mit zwei Herren vom Vorstand der Joachim-Ernst-Stiftung geladen worden war, heftige Anschuldigungen über sich ergehen lassen. Der Hinweis, daß man hier ein historisch und künstlerisch wertvolles Gebäude gerettet habe, und ebenso die genauen Vorgänge der versuchten Brandstiftung waren für den Wörlitzer NSDAP-Ortsgruppenleiter Lauke uninteressant. Umso mehr warf man Hallervorden vor – was er selbst vehement bestritt -, die SA als „braune Wölfe“ beschimpft zu haben. Der Gastwirt Rücker, Leiter der Wörlitzer SA, stürmte mitten in der Unterredung in den Raum und sagte, seine Männer seien über diese Äußerung Hallervordens so empört, dass er sie kaum noch zurückhalten könne.²⁸ Durch diese Vorgänge aufgeschreckt, befragte Hallervorden noch am gleichen Tag seine Zeugen zum Hergang und zu von ihm dabei gemachten Äußerungen und hielt dies protokollarisch fest. Er ließ es sich u.a. schriftlich bezeugen, daß er den Ausdruck „braune Wölfe“ nie benutzt habe und daß „überhaupt keine Äußerung von mir gefallen sei, die auf irgendeine Parteigliederung gemünzt gewesen sein könnte“.²⁹ Es hat ihm wenig genützt. Am 25. November 1938 erhielt der Gartendirektor vom Vorstand der Joachim-Ernst-Stiftung die Mitteilung seiner fristlosen Entlassung. Man habe dies damit begründet, schreibt er im Nachhinein, „weil ich anlässlich der Verhütung des Brandes des Vestatempels die Bemerkung gemacht hätte, ich bedaure, daß die Synagoge in

²⁷ Zit. in: Uwe Quilitzsch: Neue Erkenntnisse zum verlorenen Inventar der Wörlitzer Synagoge, in: Einblicke. Zwölf Essays und eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Anhalt, hg. v. Bernd G. Ulbrich, Dessau: edition RK 2004, S. 218 f.

²⁸ Vgl. ebenda, S. 220 f.

²⁹ Ebenda, S. 216.

Dessau angesteckt sei, zumal ich jede Vernichtung von Kunstschatzen für falsch hielte. Ich hätte damit unerlaubte Kritik geübt.“³⁰

Die Versuche, das Synagogengebäude zu zerstören, hörten mit der verhinderten Brandstiftung nicht auf. Wenige Tage nach jener Nacht, am 17. November 1938, schreibt der Wörlitzer Bürgermeister an den Vorstand der Joachim-Ernst-Stiftung, daß er „von allen Seiten“ aufgefordert werde, „dafür einzutreten, dass dieser Judentempel endlich aus dem Stadtbild verschwindet. Aber nicht nur unsere Wörlitzer nehmen an dem Judentempel Anstoss, sondern auch die zahlreichen Besucher des Wörlitzer Parkes äussern in zunehmendem Masse ihre Verwunderung, dass dieser Judentempel in Wörlitz steht. Auch der „Stürmer“ hat sich vor einiger Zeit mit dem Judentempel beschäftigt (...) Es lässt sich jetzt unter keine Umständen mehr vertreten, dass dieser Judentempel, auch wenn er neuerdings den Namen „Vesta-Tempel“ erhalten hat, weiterhin als Erinnerung an eine vergangene Epoche bestehen bleibt und den Fremden, die zu 100 000en Wörlitz besuchen, gezeigt wird. Alles, was jüdisch ist und war und was irgendwie mit Juden im Zusammenhang steht, will das Deutsche Volk nicht mehr sehen. Ich schließe mich deshalb der Forderung, die von der NSDAP.-Ortsgruppe und der SA. aufgestellt wird an, und bitte Sie, für möglichst umgehende Beseitigung des Judentempels Sorge zu tragen. Es dürfte nicht schwer sein, die Lücke zunächst durch Anpflanzungen oder dgl. auszufüllen.“³¹

Am 30. November fand eine Wörlitzer Ratsherrensitzung unter Beteiligung von Vertretern der Stiftung und des NSDAP-Ortsgruppenleiters statt. Im Resultat nahmen die Ratsherren von ihrer Forderung nach Beseitigung des Judentempels Abstand, wenn „1. das Eigentum des Tempels auf die Joachim-Ernst-Stiftung übergeht und 2. die noch vorhandenen inneren kultischen Einrichtungen – wie Altar und Empore – beseitigt werden und dieser Tempel durch Einbrechen von Fenstern oder offenen Toren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und darin die Statue der Vesta aufgestellt würde. Weiter würde es als begrüßenswert angesehen, wenn von der Seeseite aus eine Treppe zu dem Tempel hinaufführt. Man könnte auch an dem Tempel eine Sitzgelegenheit schaffen. Erfahrungsgemäß müssen die Besucher des Parkes an der Amtsfähre häufig warten. Eine solche Sitzgelegenheit würde auch von der Bevölkerung außerordentlich begrüßt werden.“³²

Die hier in Aussicht genommene grundlegende Umgestaltung des Synagogengebäudes wurde, wahrscheinlich aus Kostengründen, nicht verwirklicht. Der traditionelle Name „Judentempel“ hingegen wurde, für lange Zeit, durch die jeden Bezug zum Judentum tilgende Benennung „Vesta-Tempel“ ersetzt. Und die Forderung nach Beseitigung der kultischen Einrichtung des Tempels wurde mit aller Gründlichkeit erfüllt: Die Kultgegenstände und anderes bewegliches Inventar waren im Sommer 1937 aus der ehemaligen Synagoge entfernt und teils der Israelitischen Kultusgemeinde Dessau übergeben, teils in einer Kammer im Obergeschoss des Wörlitzer Schlosses eingelagert worden.³³ Die nach Dessau gebrachten Gegenstände sind vermutlich in der Dessau Pogromnacht des 9. und 10. November zerstört oder verbrannt worden. Auch das im Wörlitzer Schloß lagernde, ebenfalls für die Israelitische Kultusgemeinde in Dessau bestimmte Synagogeninventar war in jenen Pogromtagen Objekt zerstörerischen Strebens gewesen, letztlich aber verschont geblieben. Am 24. November 1938 wurde die Dessauer Kultusgemeinde vom Vorstand der Joachim Ernst-Stiftung aufgefordert, dieses Inventar bis zum 29. November aus dem Schloß zu entfernen; denn es sei „nach den Vorgängen in letzter Zeit nicht mehr möglich, weiterhin Gegenstände im Schloß zu

³⁰ Ebenda, S. 221.

³¹ LHASA, DE, Kreisdirektion Dessau-Köthen, Nr. 346, fol. 186.

³² Ebenda, fol. 187.

³³ Quilitzsch: Neue Erkenntnisse..., a.a.O., S. 207 Anm.

verwahren, die Eigentum einer jüdischen Gemeinde sind (...) Nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist würden wir uns genötigt sehen, für Ihre Rechnung das gesamte Inventar zu veräußern.³⁴ Da die Dessauer Kultusgemeinde – was in jenen Tagen auch schwerlich möglich war – die Gegenstände nicht abholte, wurde es durch Gartenbauinspektor Herbert Düvel, Nachfolger des entlassenen Hallervorden, weisungsgemäß „veräußert“: „Da die Einrichtungsgegenstände des ehemaligen Judentempels bis zum 29. November nicht durch die Israelitische Kultusgemeinde abgeholt worden waren, habe ich sie dem mir durch die Herren des Vorstandes mündlich erteilten Auftrage gemäß am 30. November aus dem Schloß schaffen und zertrümmern lassen. Die hölzernen Gegenstände sind als Brennholz verkauft worden, das Metall hat der zuständige Althändler käuflich erworben. Der Gesamterlös aus dem Material beträgt 4,40 RM, an Lohnauslagen für die Räumungsarbeit sind entstanden 6,- RM. Ich erbitte Verfügung, wie die 4,40 RM zu verrechnen sind.“³⁵

So wurden also das hölzerne Vorbeterpult (Bima), die Sitzbänke und Leseplatte für die Gemeindeglieder, die Fußbänke und Holztafeln, die hölzerne Frauenempore, die Säulen, die sie trugen, und andere teils noch aus dem 18. Jahrhundert stammende Einbauten „als Brennholz verkauft“. Und kostbare Wand- und Hängeleuchter aus Bronze, Messing und Zinn, Leuchterseile aus Eisendraht, Wappen und verzierte Teller aus Messing u.a.m. wurden einem Altmetallhändler übergeben.³⁶ Der Stiftungsvorstand entschied zunächst, den „Gesamterlös“ aus diesem Geschäft an die Landeshauptkasse abzuführen, wo er im Verwahrbuch der jüdischen Kultusgemeinde verbucht wurde. Eine Bankanweisung vom 25. November 1940 besagt jedoch, daß dieser Betrag von 4,40 RM an die Schloß- und Gartenverwaltung Wörlitz zurückfloss – „als Ersatz für die Kosten, die durch unterlassenes Wegschaffen des Inventars durch die Juden entstanden sind.“³⁷

4. Männer in Buchenwald

Am 9. November 1938 erging ein Fernschreiben der – seit 1937 von Heinrich Müller befehligten - Geheimen Staatspolizei an alle Gestapoleit- und Gestapo-Stellen im Reich. Es wies darauf hin, dass in kürzester Frist überall im Lande „Aktionen gegen Juden insbesondere gegen deren Synagogen“ stattfinden würden, diese nicht zu stören, Plünderungen und andere Ausschreitungen aber zu unterbinden seien. Weiter heißt es darin: „Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20 000 – 30 000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe der Nacht.“³⁸ Noch in der Nacht zum 10. November teilte der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich, seinen Dienststellen ebenfalls die bevorstehende Aktion und detaillierte Verhaltensregeln mit, die u.a. die Klärung der Zuständigkeiten (die Leitung der sicherheitspolizeilichen Aktion lag in den Händen der Staatspolizei) und die sofortige Sicherstellung von Archivmaterial aus den Synagogen und Geschäftsräumen der Jüdischen Kultusgemeinden betrafen. Hinsichtlich der Festnahme von Juden erging folgende Anweisung: „Sobald nach Ablauf der Ereignisse dieser Nacht die Verwendung der eingesetzten Beamten hierfür zuläßt, sind in allen Bezirken so viele Juden – insbesondere wohlhabende – festzunehmen, als in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden

³⁴ Zit. in ebenda, S. 208.

³⁵ Schreiben der Gartendirektion an die Joachim Ernst-Stiftung vom 3. Dezember 1938, zit. in Quilitzsch: Neue Erkenntnisse..., a.a.O., S. 209.

³⁶ Das damals aufgestellte Inventarverzeichnis ist nachzulesen bei Quilitzsch: Neue Erkenntnisse, a.a.O., S. 211-213.

³⁷ Zit. in: ebenda, S. 209 f.

³⁸ Zit. in: Kurt Pätzold, Irene Runge: Pogromnacht 1938, Berlin 1988, S. 113.

können. Es sind zunächst nur gesunde männliche Juden nicht zu hohen Alters festzunehmen. Nach Durchführung der Festnahme ist unverzüglich mit den zuständigen Konzentrationslagern Verbindung aufzunehmen. Es ist besonders darauf zu achten, daß die aufgrund dieser Weisung festgenommenen Juden nicht mißhandelt werden.³⁹

Auch in den Städten und Dörfern Anhalts wurden, diesen Weisungen gemäß, in der Nacht und in den Morgenstunden des 10. November viele jüdische Männer festgenommen. Man stellte Transporte zusammen und brachte sie nach Dessau. Von dort wurden sie ins zuständige Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Ihre weitere Ausplünderung und ihre Vertreibung aus dem Dritten Reich waren die Hauptziele dieser, nach dem in Paris erschossenen Diplomaten Ernst vom Rath benannten, „Rath-Aktion“. Nicht immer hielten sich die Täter an die das Alter und die Vermögensverhältnisse der Opfer betreffenden Vorgaben. Und schon gar nicht wurde Heydrichs Weisung, die Opfer nicht zu misshandeln, immer befolgt.

In Bernburg wurde Sally Lewy (1882-1941), Inhaber eines, bei dieser Gelegenheit völlig verwüsteten, beliebten Kaufhauses (für Textilien, Schreibmaterialien, Spielzeug u.a.) am Markt, langjähriger Vorstandsvorsitzender der jüdischen Gemeinde, Vorstandsmitglied im Landesverband der Anhaltischen Israelitischen Kultusgemeinden, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, blutig geschlagen, und ebenso sein Sohn Günther und seine beiden Schwiegersöhne. Seine Frau Frieda und seine beiden Töchter mussten nach der Verwüstungsaktion die Glasscherben von der Straße fegen.⁴⁰ Sally Lewy wurde verhaftet und mit den anderen Bernburger jüdischen Männern nach Dessau transportiert. Von dort soll er mit zwei weiteren älteren Männern, Paul Moller und Moritz Laske, nach Bernburg zurückgeschickt worden sein.⁴¹ Er starb 1941 in Bernburg. Bis zu seinem Tode war er eines der drei Vorstandsmitglieder der immer kleiner werdenden jüdischen Gemeinde. Sein bald nach dem Pogrom „arisiertes“ Textilhaus eröffnete zum 1. April 1939 als „Kaufhaus von Spiegel“ neu. Wilhelm Gottheiner, Inhaber eines Geschäfts für Gebrauchsgüter und Molkereiwaren am Lindenplatz, und sein Sohn wurden am 9. November, abends gegen 19 Uhr, auf offener Straße schwer mißhandelt und blieben eine Weile wie tot liegen.⁴² Wilhelm Gottheiner (geb. 1878) und seine Frau Hulda (geb. 1881) wurden 1942 deportiert und in einem der Konzentrationslager umgebracht. Ihre vier Kinder konnten emigrieren. Auch das Futtermittel- und Getreide-Geschäft von Charles London und seiner Schwester Friederike am Friederikenplatz wurde demoliert. Man konnte die Schreie der dabei misshandelten Menschen weithin hören.⁴³ Charles London wurde nach Dessau gebracht und von dort ins Lager Buchenwald. Er starb in einem der Konzentrationslager. In den Listen der Bernburger Kultusgemeinde wird er Anfang 1941 schon nicht mehr geführt.

Im damaligen Landkreis Bernburg wurden, einem Schreiben der Bernburger Polizeibehörden an die Geheime Staatspolizei Dessau vom 11. November 1938 zufolge, zunächst vier jüdische Männer verhaftet: in Güsten Moritz Märker, in Plötzkau Boris Nowassow (geb. 1891 in Odessa), in Latdorf Albert Simonsohn (geb. 1890 in Köthen), in Hecklingen Kurt Schneider.⁴⁴ Einem Schreiben des Güstener Bürgermeisters kann man entnehmen, daß Moritz Märker zunächst nach Bernburg, in die Polizeiwache im Rathaus, überstellt wurde.⁴⁵ Märker und

³⁹ Zit. in ebenda, S. 115 f.

⁴⁰ Volker Ebersbach: Geschichte der Stadt Bernburg, Band 2, Dessau 2000, S. 219; Rolf Pohlmann: Spuren der jüdischen Anverwandten des Kanzlers Helmut Schmidt, Bernburg 2002, S. 12.

⁴¹ Dietrich Bungeoth (Hg.): Spurensuche. Was wurde aus den Juden der Stadt Bernburg?, Bernburg 1993, S. 74.

⁴² Ebenda, S. 73 u. S. 57.

⁴³ Ebenda, S. 74.

⁴⁴ LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 33.

⁴⁵ Schreiben des Bürgermeisters von Güsten an das Anhaltische Kreisamt, Abteilung Inneres in Bernburg vom 23. November 1938, LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 30.

Boris Nowassow wurden vermutlich von dort nach Dessau gebracht. Albert Simonsohn hingegen wurde wieder in seinen Heimatort entlassen, „da sich herausgestellt hat, dass er Halbjude ist“.⁴⁶ Nowassow wurde noch am 8. Februar 1942 in den Listen der Bernburger Kultusgemeinde geführt. Kurt Schneider aus Hecklingen konnte man erst einen Tag später nach Dessau nachschicken, da der Ortspolizeiverwalter ihn irrtümlich zunächst wieder entlassen hatte. Im Mai 1939 verzog er von Hecklingen nach Berlin.⁴⁷ Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Der ebenfalls zur Festnahme vorgesehene Kaufmann Hermann Adler in Sandersleben hatte den Ort zu diesem Zeitpunkt bereits in Richtung Bremen verlassen. Über ein weiteres Opfer jener Verhaftungen heißt es im Schreiben der Bernburger Polizei lapidar: „Der Jude Israel in Leopoldshall, der sich der Inschutzhaftnahme durch eine Sprung aus dem Fenster zu entziehen suchte, brach sich dabei das Genick.“⁴⁸

Aus anderen Akten geht hervor, dass auch der Güstener Kaufmann Salli Neumann in jenen Tagen ins Lager Buchenwald gebracht wurde. Neumann war im Sommer 1936 in einem „Rassenschande“-Prozeß – ihm wurde vorgeworfen, eine Angestellte seines Kaufhauses „mit unsittlichen Anträgen belästigt“ haben⁴⁹ – zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden.

In Köthen wurden, einer offiziellen Pressemitteilung zufolge, in der Nacht zum 10. November 16 jüdische Männer verhaftet.⁵⁰ Eine am 11. November in der Köthener Tagespresse veröffentlichte Liste der jüdischen Einwohner weist insgesamt 75 Namen auf, darunter die Namen von 25 Männern und Jungen. In der Gauhauptstadt Dessau wurden noch weitaus mehr jüdische Männer drangsaliert und festgenommen. In der hier zum Pogrom veröffentlichten Liste wurden 201 noch in der Stadt und im einbezirkten Rosslau lebende Juden aufgezählt, darunter 79 Männer und Jungen. Zu denen, die nach Buchenwald geschleppt wurden, gehörten der Lederwarenfabrikant Adolf Goldmann (1880-1965), Landesrabbiner Dr. Isidor Walter (1872-1943) und der Kaufmann Max Fein. Alle drei kehrten Ende November aus Buchenwald zurück. Goldmann nutzte bald darauf eine Geschäftsreise, um das Dritte Reich in Richtung Palästina zu verlassen. Isidor Walter wurde im Juli 1942 von Berlin nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 2. April 1943.⁵¹ Max Fein löste sein Geschäft (Wäsche, Trikottagen, Herrenartikel) am Adolf-Hitler-Platz, heute: Albrechtsplatz, zum 1. Februar 1939 auf und emigrierte mit seiner Familie nach Palästina.⁵² Der 16jährige Herbert Stein wurde während des Dessauer Pogroms von SA-Sturmbannführer Rudolf Rudnik erschossen. Das NSDAP-Parteigericht beschäftigte sich im Februar 1939 mit diesem und weiteren Fällen der Tötung von Juden. Rudnik wurde „mit Verwarnung und Aberkennung der Ämterfähigkeit auf die Dauer von drei Jahren bestraft wegen Erschießung des 16jährigen Juden Herbert Stein nach beendeter Aktion entgegen gegebenem Befehl.“⁵³

⁴⁶ Ebenda, fol. 33.

⁴⁷ LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 106.

⁴⁸ Ebenda, fol. 33.

⁴⁹ Siehe Aus Güssen: In Schutzhaft genommen, in: Anhalter Kurier. Bernburgische Zeitung, 27. Februar 1936.

⁵⁰ 16 Köthener Juden verhaftet, in: Der Mitteldeutsche. Köthener Tagespost, 10.11.1938.

⁵¹ E. G. Lowenthal: Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch, Stuttgart: DVA, 1965, S. 176.

⁵² Siehe Verfolgt... vertrieben. Erinnerungen ehemaliger Jüdischer Bürger aus Dessau, hg. v. Eva Herz-Michl und Dagmar Mäbert, Dessau 1998, Schriftenreihe der Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau e.V., Heft 6, S. 69-75.

⁵³ Bericht des Obersten Parteigerichts an Hermann Göring vom 13. Februar 1939, zit. in: Peter Freimark, Wolfgang Kopitzsch: Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Dokumentation zur „Kristallnacht“, Hamburg 1988, S. 71. Siehe dazu auch: Helmut Eschwege: Kennzeichen J, Berlin 1988, S. 120; Werner Grossert: Geschichte der Dessauer Juden. Verfolgung, Vertreibung, Deportation 1933-1945, Dessau 2004, S. 38.

Von Dessau wurden die Verhafteten nach Buchenwald transportiert. Ein Zeitzeuge erinnert sich, am Morgen des 10. November auf Dessaus Askanischem Platz „eine große Anzahl Juden“ gesehen zu haben, die auf Lastwagen verladen wurden.⁵⁴ Insgesamt mehr als 26.000 jüdische Männer wurden in jenen Pogromtagen im Deutschen Reich verhaftet und in eines von drei Konzentrationslagern gebracht: Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen.⁵⁵ Fast 10.000 von ihnen – das Einzugsgebiet umfasste hauptsächlich Thüringen, Sachsen, Anhalt, Hessen, Oberfranken, Schlesien - kamen in das Lager Buchenwald.⁵⁶ Darunter befanden sich 85 Männer, die mit Transporten aus Dessau gebracht wurden.⁵⁷

Was die Opfer der „Rath-Aktion“ im Lager Buchenwald, in einem behelfsmäßig für sie geschaffenen Barackenbereich, durchlebten, war ein kaum zu beschreibendes Martyrium an Seele und Körper. Die von einem Tag aus dem anderen aus dem Geschäfts- und Familienleben gerissenen Opfer sahen sich ohnmächtig und hilflos einer Woge der Gewalt, des Hasses und der Ausbeutung ausgeliefert. Eugen Kogon (1903-1987), von 1939 bis 1945 selbst Buchenwald-Häftling, hat in seinem bahnbrechenden Buch „Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager“ (1946) die Ankunft der Häftlinge und ihr Lagerleben skizziert: „Neben zehnjährigen Knaben sah man siebzig- bis achtzigjährige Greise. Schon auf dem Weg vom Bahnhof Weimar bis nach Buchenwald wurden alle Zurückbleibenden erschossen, die Überlebenden gezwungen, die oft blutüberströmten Leichen ins Lager mitzuschleppen. Am Tor stauten sich die Massen – immer je 1000 kamen zugleich an -, weil von der SS nicht das große Gittertor, sondern nur ein kleiner Durchgang für je einen Mann geöffnet wurde. Neben diesem Durchgang standen die Blockführer und schlugen mit eisernen Ruten, Peitschen und Knüppeln auf die Leute ein, so daß buchstäblich jeder neuangekommene Jude Wunden hatte. Was sich damals im Lager zutrug, läßt sich mit wenigen Worten nicht schildern. Erwähnt sei lediglich, daß gleich in der ersten Nacht 68 Juden wahnsinnig geworden und von *Sommer* wie tolle Hunde – immer je vier Mann – totgeschlagen worden sind. In den berüchtigt gewordenen Blocks 1a bis 5a, die später abgerissen wurden, lagen je 2 000 Juden, während der Raum dieser primitiven Notbaracken nur für 400 bis äußerstens 500 Leute berechnet war. Die sanitären Verhältnisse waren unvorstellbar. Hundertmarkscheine wurden als Klosettpapier benutzt (die Juden hatten sehr viel Geld mitgebracht, zum Teil Zehntausende von Mark). SS-Scharführer steckten Leuten die Köpfe in die überfüllten Latrinenfässer, bis die Opfer erstickt waren. Als eines Tages nach Genuß von kaltgewordenem Walfischfleisch fast alle Insassen der Baracken 1a bis 5a an Durchfall erkrankten, bot das Barackenlager, das durch einen Drahtzaun vom übrigen Lager getrennt war, einen fürchterlichen Anblick. Neben den Latrinen häuften sich ganze Berge von Hüten, Kleidern und Unterwäsche, die infolge des Durchfalls nicht mehr brauchbar waren. (...) Als infolge der Überbelastung in einer eisigen Nacht zwei Baracken zusammenbrachen, wurde alles in die restlichen drei Baracken hineingestopft. Häftlinge, die bei dem irrsinnigen Gedränge nicht gleich den Eingang finden konnten, wurden von der SS niedergeknallt. (...) Die *Rath*-Aktion wurde von der SS zu schamlosen Erpressungen jeder Art ausgenützt. Eines Tages hieß es durch den Lautsprecher: „Alle Millionäre ans Tor!“ Es wurden ihnen Unterschriften für größere Geldspenden – bis zu mehreren hunderttausend Mark! – abverlangt. Ja, alle Juden durften plötzlich schreiben, um sich Geld von zu Hause schicken zu lassen, angeblich zur Bezahlung der Heimreise ärmerer Kameraden. Auch die Auto- und

⁵⁴ Bungeroth: Spurensuche, a.a.O., S. 74.

⁵⁵ Wolfgang Benz (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München: dtv 1996, S. 37; Harry Stein: Juden in Buchenwald 1937-1942, Gedenkstätte Buchenwald 1992, S. 41. Andere Schätzungen sprechen von etwa 30.000 Männern (s. Wolfgang Benz: Der Novemberpogrom 1938, in: ders. (Hg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945, München: Beck 1996, S. 528).

⁵⁶ Eugen Kogon (Der SS-Staat, S. 229) nennt die Zahl 9.815, Harry Stein (Juden in Buchenwald, S. 128) die Zahl 9.828.

⁵⁷ Kogon: Der SS-Staat, a.a.O., S. 229; Stein: Juden in Buchenwald, a.a.O., S. 42.

Motorradbesitzer wurden gerufen; sie mußten ihre Fahrzeuge auf die SS-Führer überschreiben lassen. Die Weimarer Nationalsozialisten wollten bei dem Fischzug nicht leer ausgehen; sie hatten in dem SS-Oberscharführer *Michael* einen guten Vermittler. Er brachte aus den Weimarer Geschäften alle unbrauchbaren Ladenhüter, von alten Heften, Büchern und dergleichen angefangen über Reißnägel bis zu Haarnadeln für Frauen, um sie zu Fantasiepreisen, gekoppelt mit einigen Zigaretten oder etwas Essbarem, an die Juden loszuschlagen. Körbweise hat Michael mit seinen Kumpanen die Geldscheine aus dem Lager getragen. In weniger als drei Wochen hatten diese Aktions-Juden Hunderte von Toten. Was die beiden jüdischen Ärzte *Dr. Margulies* und *Dr. Verö*, die später nach Amerika gelangt sind, für die Verwundeten und Kranken geleistet haben, grenzt an Unfaßbares. (...) Auch die zur Entlassung kommenden Juden wurden nochmals gründlich ausgesogen. Unter allerlei Vorwänden – zerbrochenes Geschirr, beschmutzte Handtücher (es waren nie welche ausgegeben worden), Schuhputzen und dergleichen – nahmen die der Entlassung beiwohnenden SS-Leute den Juden Zwanzig-, Fünfzig- oder auch Hundertmarkscheine ab.⁵⁸

Insgesamt starben in diesem Sonderlager bis zum 9. Dezember 163 und bis zum Frühjahr 1939 233 Menschen⁵⁹; vermutlich waren es jedoch weitaus mehr, da längst nicht alle Opfer namhaft gemacht werden konnten. Viele wurden krank oder verrückt, blieben ihr Leben lang traumatisiert. Nicht wenige beendeten am elektrischen Zaun oder auch in der Latrine ihr Leben selbst. Zu den Quälereien und Ausplünderungen von Seiten der SS-Wachmannschaften kamen Beutezüge krimineller Mithäftlinge hinzu. Berüchtigt war auch das stundenlange Absingen des „Judenliedes“: auf dem Appellplatz stehend, mußten die Häftlinge zum Vergnügen des Lagerkommandanten wieder und wieder ein antisemitisches Hetzlied intonieren.

Etwa zehn Tage nach der Einlieferung begannen die Entlassungen. Im Zeitraum bis Mitte Dezember 1938 verließen durchschnittlich 250 Männer täglich das Lager.⁶⁰ Häufig war die Entlassung an erpresserische Bedingungen geknüpft, denen zufolge die Häftlinge ihr Vermögen oder ihre Firma zu Spottpreisen verkaufen mußten. Hand in Hand mit diesen „Arisierungen“ ging das Bestreben, die ihres Besitzes beraubten Häftlinge zur Auswanderung zu veranlassen. Eine von Sicherheitspolizei-Chef Heydrich erlassene zentrale Anweisung, die mit Datum vom 19. November 1938 per Eilschreiben von der Geheimen Staatspolizei Dessau an alle Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landräte weitergeleitet wurde, zählt die Entlassungsgründe für während des Novemberpogroms festgenommene und nach Buchenwald überstellte Juden detailliert auf: „1. Arisierungsverhandlungen dürfen durch die Inschutzhaftnahme der Besitzer oder Teilhaber nicht gestört werden. Jüdische Schutzhäftlinge, welche zur Einleitung oder Fortführung solcher Verhandlungen benötigt werden, sind sofort zu entlassen. Dabei ist im Interesse der gewünschten Arisierungen großzügig zu verfahren. 2. Ebenso dürfen solche Juden, die sich bereits im Besitze von Ausweispapieren befinden oder deren Ausreisetermine bevorstehen, an der Auswanderung nicht gehindert werden. Es sei denn, dass besondere politische, kriminelle oder wirtschaftliche Gründe entgegenstehen. 3. Juden, die im Zuge der Protestaktionen festgenommen oder bereits einem Kz.-Lager überstellt wurden, sind sofort zu entlassen, wenn sie mehr als 60 Jahre alt oder krank bzw. gebrechlich sind. In den Kz.-Lagern dürfen sich in kürzester Zeit nur noch gesunde und arbeitsfähige Juden befinden. 4. Weiter sind Juden sofort zu entlassen, wenn dies ein dringendes Interesse der deutschen Wirtschaft, insbesondere aber des deutschen Exportes geboten erscheinen lässt.“⁶¹ Für die unter Punkt 3 fallenden Juden, so heißt es weiter, sei

⁵⁸ Kogon: *Der SS-Staat*, a.a.O., S. 229-232.

⁵⁹ Stein: *Juden in Buchenwald*, a.a.O., S. 45 u. S. 128.

⁶⁰ Ebenda, S. 50.

⁶¹ LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 34.

bereits von Dessau aus die Entlassung beantragt worden. Für die unter die Punkte 1, 2 und 4 Fallenden sollten die Adressaten umgehend Entlassungsanträge vorlegen.

Für Boris Nowassow aus Plötzkau brachte diese Anordnung zunächst noch kein Ende der Lagerhaft. Der Plötzkauer Bürgermeister schreibt am 23. November an das Anhaltische Kreisamt, Abteilung Inneres, nach Bernburg, Nowassows Entlassung komme nicht in Frage, da er die Punkte der Richtlinie nicht erfülle.⁶² Wann Nowassow aus Buchenwald zurückkehrte, ist nicht bekannt. Er wird im Februar 1942 noch in einer von der Bernburger Kultusgemeinde erstellten Liste geführt. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Auch Moritz Märker aus Güsten musste zunächst weiter in Haft bleiben, da auch auf ihn die Punkte 1 bis 4 der Richtlinie nicht zutrafen.⁶³ Der Güstener Kaufhausbesitzer Salli Neumann wurde am 17. Januar 1939 von Buchenwald nach Dessau entlassen. Er meldete sich bei der Staatspolizeistelle Dessau, wo man ihm auferlegte, „nunmehr seine Auswanderung beschleunigt zu betreiben und bis zum 19. 2. das Reichsgebiet zu verlassen.“⁶⁴ Neumann habe die Möglichkeit, einen Dampfer nach Schanghai zu erreichen, hält die Abteilung Inneres des Dessauer Staatsministeriums in einem Aktenvermerk fest. Man verständigte sich wohl auch über die Nichterwähnung von Neumanns Zuchthausstrafe im für die Emigration erforderlichen Führungszeugnis. Der Güstener Bürgermeister wurde durch die Dessauer Gestapo auf die Dringlichkeit dieser Ausreiseangelegenheit aufmerksam gemacht und aufgefordert, Neumann umgehend ein „bereinigtes Führungszeugnis“, gültig für 3 Monate vom Tage der Ausstellung an, zuzusenden. Neumann – er hatte für die Zwischenzeit nicht in Güsten, sondern in Berlin Quartier genommen – reiste schon am 5./6. Februar mit dem Dampfer in Richtung Schanghai aus.⁶⁵

Zu den am 10. November Verhafteten und nach Buchenwald Gebrachten gehörten auch der Rosslauer Richard Bruck (1874-1961), Besitzer einer Öl-, Mehl- und Holzschneidemühle, und sein schwer erkrankter Bruder Paul Bruck.⁶⁶ Auch das Wohn- und Geschäftshaus der Brucks war von einer bewaffneten Horde demoliert und geplündert worden. Am nächsten Morgen fand die Familie zahlreiche von Nachbarn heimlich niedergelegte Blumensträuße vor der Haustür. Richard Brucks Sohn aus erster Ehe, Frédéric Bruck, kam, von den Verwandten um Hilfe gebeten, aus Straßbourg gefahren und begab sich zwei Tage nach dem Pogrom in die Dessauer Gestapozentrale. Er war seit 1936 französischer Staatsbürger – seine Mutter stammte aus dem Elsaß – und konnte mit den Beamten aushandeln, daß sein Vater aus Buchenwald entlassen würde, wenn er binnen dreier Tage für ihn ein gültiges Visum vorlegen könnte. Es gelang ihm, im französischen Konsulat in Leipzig ein solches Visum zu erwirken. Der an einer Augenkrankheit leidende Paul Bruck wurde nach wenigen Tagen aus Buchenwald entlassen. Schließlich kam auch Richard Bruck dank der Bemühungen seines Sohnes frei. „Mit ungefähr 1000 Häftlingen“ – so erzählte er seinem Sohn – „war er in Schutzhaft gekommen und unter unmenschlichen Bedingungen eingesperrt. Für alle gab es nur eine einzige Latrine unter freiem Himmel. Überall war Schmutz. Es wurde geschlagen und gemordet.“⁶⁷ Im Rahmen der nach dem Pogrom den Juden auferlegten „Sühneleistung“ mussten Richard und Paul Bruck auf Grund der Größe ihres Familienbetriebes 250.000 Reichsmark zahlen. Die Familien von Richard und Paul Bruck emigrierten im Sommer 1939 nach Paris. Zwei in der Widerstandsbewegung aktive Schwestern von Frédéric Bruck, Doris

⁶² Ebenda, fol. 31.

⁶³ Ebenda, fol. 30.

⁶⁴ Ebenda, fol. 79.

⁶⁵ Ebenda, fol. 82.

⁶⁶ Siehe Verfolgt..., vertrieben, a.a.O., S. 48-55.

⁶⁷ Ebenda, S. 54.

und Hertha, wurden im September 1942 im besetzten Paris verraten und verhaftet. Sie wurden noch 1942, 32jährig, in Auschwitz ermordet.

In Buchenwald starb nachweislich, am 19. November 1938, der Bernburger Kaufmann Moritz Eisemann (1878-1938).⁶⁸ Er war im Februar 1932 wegen seines Engagements gegen die antisemitischen Bestrebungen zum Vorsitzenden der Bernburger Ortsgruppe des C.V. gewählt worden.⁶⁹ In Buchenwald starb ebenfalls nachweislich, am 24. November 1938, der Dessauer Kaufmann Salomon Jacobson (1880-1938).⁷⁰ Eine Urne mit seiner Asche wurde in Dessau beerdigt. Seine Frau Elisabeth konnte nach Palästina auswandern. Seine Schwester Lea blieb in Dessau zurück und wurde in eines der Todeslager deportiert.

⁶⁸ Stein: Juden in Buchenwald, a.a.O., S. 60.

⁶⁹ Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 4. März 1932.

⁷⁰ Stein: Juden in Buchenwald, a.a.O., S. 61; Verfolgt... vertrieben, a.a.O., S.72.